

Radek hatte die Gruppe gewechselt, weil er mit seinem früheren Chef nicht zurechtgekommen und hier bei Pirker ein Platz frei geworden war. Die Stelle war auch besser bewertet, sodass er zum Bezirksinspektor aufgestiegen war. Neumann war ein halbes Jahr nach ihm gekommen.

»And the winner is ...«, feixte Neumann und grinste zu Radek hinüber.

»Du kannst mich mal«, antwortete Radek und unterdrückte einen Fluch. So schnell hatte man einen neuen Fall. Bei der Morgenbesprechung war davon noch keine Rede gewesen, doch jetzt, zwei Stunden später, schien es plötzlich dringend zu sein. Messerstechereien, Schießereien, und Ehemänner, die ihren Frauen drohten, sie umzubringen, wanderten ständig über ihre Schreibtische. Und nun ein verprügelter Ausländer. Was würde als Nächstes kommen?

Radek überflog den Ausdruck der Anzeige. Der Sachverhalt war dürftig: Am Vorabend um 22.34 Uhr war eine Funkstreife in die Kremser Landstraße auf den Kundenparkplatz einer Supermarktfiliale gerufen worden, weil dort ein Mann auf dem Gehsteig lag. Die Beamten fanden einen bewusstlosen 49-jährigen Rumänen namens Radu Tirla. Sie kümmerten sich um die Erstversorgung. Die Rettung brachte den Mann ins Krankenhaus. Was genau geschehen war, konnte vor Ort nicht geklärt werden. Der Rettungsarzt vermutete aufgrund der Verletzungen, dass der Mann zusammengeschlagen worden war. Außerdem bestand akute Lebensgefahr. Diese beiden Faktoren führten bei den uniformierten Polizisten zu der Annahme, dass es sich um einen Mordversuch handelte. Zeugen gab es keine. Das war's. Radek erklärte Neumann mit wenigen Sätzen, worum es ging.

Der verdrehte die Augen. »Verdammt, müssen wir uns denn um jeden Scheiß kümmern? Mordversuch. Dass ich nicht lache! Warum macht das nicht die zuständige PI oder das Kriminalreferat? Die wollen die Arbeit abschieben, so sieht's aus! Mach den Akt zum Wanderer, dann kriegt ihn ein anderer. Das ist was für die Kollegen im Stadtpolizeikommando, nicht für uns.«

»Das sieht Pirker offensichtlich anders«, antwortete Radek, gab Neumann insgeheim aber recht. Er öffnete den Akt im Computer,

fand dort jedoch nichts, was ihm weitergeholfen hätte. »Ich fürchte, wir werden nicht umhinkommen, im Spital vorbeizuschauen und mit diesem Tirla zu reden.«

»Dann sollten wir das möglichst schnell hinter uns bringen«, seufzte Neumann.

Radek nickte und stand auf. »Los geht's!«

*

Es war nicht einfach, im Universitätsklinikum St. Pölten, das beständig wuchs und sich ausbreitete wie ein Krebsgeschwür, einen Patienten zu finden.

Von der Kanzlei im Eingangsbereich des Krankenhauses wurden sie zur Intensivstation geschickt. Nach einem längeren Irrweg durch verschiedene Gänge und Stockwerke des Gebäudes standen sie schließlich vor einer Glastür mit der Aufschrift »Anästhesie und allgemeine Intensivmedizin«.

Dahinter befand sich ein halbrundes, hüfthohes Pult, darunter eine Reihe von Computermonitoren mit unterschiedlichen Anzeigen, die von einer stattlichen Krankenschwester bewacht wurden. Die Schwester reagierte zunächst ungehalten, wurde aber um einiges freundlicher, nachdem Neumann ihr seine Dienstmarke gezeigt und den Grund ihres Auftauchens erklärt hatte. Der Besuch der Polizisten schien ihr eine willkommene Abwechslung im Routinealltag.

»Herr Tirla befindet sich derzeit in künstlichem Tiefschlaf«, lautete die ernüchternde Auskunft der Krankenschwester.

»Kann uns jemand mehr über seinen Zustand sagen?«, fragte Radek, und sofort griff sie zum Telefon.

Wenige Minuten später schlenderte ein Arzt heran, die Hände tief in den Taschen seines weißen Mantels vergraben. Er stellte sich als Doktor Mahler vor, war um die 40, machte einen übernächtigen Eindruck und wirkte genervt, als er erfuhr, worum es ging. Die Schwester machte ihm Platz, und er suchte die elektronische Patientenakte von Tirla.

»Radu Tirla liegt derzeit im künstlichen Koma«, erklärte Doktor Mahler. »Er hat schwere Kopfverletzungen. Fraktur des linken Os zygomaticums sowie der ... Moment ...«

»Können Sie uns die medizinischen Dinge bitte so erklären, dass sie auch für einen Laien verständlich sind?« Radek nutzte die kurze Pause, die der Arzt benötigte, um die nächsten Details zu suchen.

Mahler blickte ihn mit hochgezogenen Brauen an, schien eine Entgegnung auf den Lippen zu haben, schluckte sie aber hinunter und murmelte: »Ja, klar, das lässt sich machen. Also, Bruch des Jochbeins und des Nasenbeins sowie des rechten Schlüsselbeins. Zwei gebrochene Rippen auf der linken Seite, vier angeknackte auf der rechten. Zeigefinger und Ringfinger der rechten Hand gebrochen, Nierenquetschung rechts und ein Schädel-Hirn-Trauma. Dazu jede Menge Prellungen. Dabei hatte er Glück im Unglück. Der Jochbeinbruch ist nicht disloziert, das bedeutet, es gab keine Verschiebung der Knochen, was ihm eine Operation erspart hat. Auch an der Nase ist es nur ein Knorpelbruch. Das Schlüsselbein und die Rippen sind ebenfalls an ihrem Platz geblieben.« Er grinste über seinen Witz, den wohl nur ein Arzt verstand.

»Können wir ihn sehen?«, fragte Radek.

»Das wird Ihnen nichts nützen. Wie gesagt: künstlicher Tiefschlaf, Intensivpflege. Aber wenn Sie unbedingt wollen ...«

Er führte sie zu einem Raum, in dem drei Krankenbetten mit Patienten standen, jedes umgeben von einer Vielzahl an Geräten und Monitoren. Eine Beatmungsmaschine lief mit dumpfem Röcheln, begleitet vom Piepsen und Summen der Geräte rund um die Betten. Ein scharfer Geruch nach Desinfektionsmitteln stieg Radek in die Nase.

»Ich würde Sie ersuchen, hier draußen zu bleiben«, mahnte der Arzt. »Tirla ist der Patient im mittleren Bett.«

Dort lag ein Mann in einem Krankenhaushemd, den Kopf einbandagiert. Die wenigen Stellen, die vom Gesicht noch zu sehen waren, waren blau und violett verfärbt, Schläuche steckten in Mund und Nase. Unter dem Hemd zeichnete sich ein Verband um den Oberkörper ab, die linke Hand war eingegipst, in den Venen der Unterarme steckten Infusionsnadeln.

Radek spürte, wie ein Gefühl des Unbehagens seinen Rücken hinaufkroch. »Wann holen Sie ihn aus dem künstlichen Koma?«, fragte er flüsternd, als wolle er die Patienten nicht wecken.

Mahler zuckte die Schultern. »Schwer zu sagen. In einem oder zwei Tagen, frühestens. Derzeit besteht zwar keine unmittelbare Lebensgefahr mehr, aber wir müssen ihn ruhigstellen, bis die Schwellung in seinem Gehirn zurückgeht. War's das? Dann folgen Sie mir bitte zurück.« Er drehte sich um und verließ die Station.

Radek und Neumann folgten ihm.

Draußen bei der Leitstelle erklärte der Arzt: »Tja, tut mir leid, dass ich Ihnen nicht weiterhelfen kann. Wenn Sie eine Telefonnummer hierlassen, werden wir Sie verständigen, sobald es Herrn Tirla besser geht und wir ihn auf eine normale Station verlegen können.«

»Das wäre sehr freundlich.« Radek gab dem Arzt seine Visitenkarte, der sie mit einer kurzen Anweisung der Schwester hinter den Monitoren weiterreichte.

»Eins noch, Doktor Mahler. Hat Herr Tirla persönliche Sachen bei seiner Aufnahme dabeigehabt?«, fragte Neumann.

Der zuckte mit den Schultern. Die Schwester jedoch nickte, stand auf und brachte ihnen aus einem Nebenraum eine blaue Plastikbox. »Das ist alles«, sagte sie. »Abgesehen von seiner Kleidung.«

»Ich nehme an, mich brauchen Sie hier nicht mehr.« Der Arzt verabschiedete sich.

In der Box lag nicht viel: ein rumänischer Reisepass, ein Wohnungsschlüssel mit einem kleinen Anhänger, Papiertaschentücher und eine Geldbörse. Radek nahm sie heraus und durchsuchte sie. Kein Geld, weder Scheine noch Münzen. Rumänischer Führerschein, Sozialversicherungskarte, eine Meldebestätigung und eine Visitenkarte. Auf deren linken oberen Ecke ein Logo: »PNL - Partei der Neuen Linken. Büro Niederösterreich.« Darunter eine Adresse und in der Mitte der Name Klaus Winkler.

»Sagt dir das was?«, fragte Radek und reichte seinem Kollegen die Visitenkarte.

Der las sie und schüttelte den Kopf. »Nein, nie gehört.« Er wendete sich an die Schwester. »War das wirklich alles?«

Die Schwester bestätigte es.

»Gab es kein Handy?«, wollte Neumann wissen und ertete ein Kopfschütteln. Er konnte nicht glauben, dass Radu Tirla ohne Handy unterwegs gewesen war.

Radek fragte, ob es hier einen Kopierer gäbe, und sie brachte ihn zu einem Gerät. Er kopierte alles, was er gefunden hatte, und machte mit seinem Handy ein Bild des Passfotos. Anschließend versuchten sie den Rückweg zu finden, ohne sich dabei zu verirren.

»Das sieht nach einem Raubüberfall aus, wenn du mich fragst. Kein Geld, kein Handy«, bemerkte Neumann, als sie mit dem Lift nach unten fahren, und sprach damit aus, was beide dachten. »Vielleicht wollte er sein Handy nicht freiwillig hergeben, und die Täter haben ihn deshalb so zugerichtet. Du weißt ja, wie das läuft: eine Bande Jugendlicher, ein leichtes Opfer, und schon geht's dahin. Da soll sich die EB 2 drum kümmern, Raub ist deren Angelegenheit.«

Radek nickte. »Du hast recht. Das sollten wir mit Pirker klären.«